Thomas Netzer-Krautsieder

„Der Glaube ist unnütz, aber er hilft!“

Liebe Gottesdienstbesucherinnen und Besucher, Rainer hat bei meiner Überschrift gefragt, ob es da nicht noch einen Untertitel gibt. Ich glaube, der Satz selber – er ist auch zugegebenermaßen provokant – dass der Glaube unnütz ist, aber dass er hilf.

Es ist ein geklautes und abgewandeltes Zitat. Und zwar hat ein Freund – Klaus Gasperi - ein Interview geführt mit der jungen österreichischen Theologin Isabella Bruckner. Sie lehrt heute an der Benediktinerhochschule Sant’Anselmo in Rom und ihre Doktorarbeit über das Gebet hat 2023 den renommierten Karl Rahner Preis bekommen. In dem Interview antwortet sie:

„Gebet und Stille können eben Momente sein, in denen ich innehalte und dieser Berührbarkeit Raum gebe. Wir fragen ja oft: ‚Hilft das Gebet oder hilft es nicht?‘ Aber vielleicht ist das schon die falsche Frage. Das Gebet ist zu nichts nütze. Es geht nicht so sehr darum, was man erreicht, sondern um die Tätigkeit des Betens selbst. Es geht darum, anzuerkennen, dass wir nicht alles aus uns selbst haben. Unabhängig davon, ob wir das Ersehnte auch bekommen: Schon das Versprachlichen unserer Wünsche hilft! Das Sprechen, aber auch Gesten wie das Anzünden von Kerzen, das sind Prozesse, in denen wir lernen, besser mit unseren Gefühlen umzugehen, sie fassbar zu machen. Gebet und Liturgie öffnen Räume, wo der Mensch von sich selbst wegkommt und so offen wird für das Andere oder den Anderen.“

Gebet und Glaube ist zu nichts nütze. Zumindest wenn ich es so sehe, dass ich dadurch ein unmittelbares Ziel erreichen kann.

Es gibt immer die Diskrepanz, wie es mir im Augenblick geht, wie ich mich im Augenblick fühle und dem wie ich mich gerne fühlen würde, der Idee, wie es für mich sein sollte. Und dann verfallen wir doch schnell in ein hektisches Tun. Wir müssen dann irgendwie herumwerkeln, weil es so wie es im Augenblick ist, nicht passt. Aber für unsere innere seelische Welt ist dieses Herumwerkeln das Falsche, anstatt dass wir die Gnade hätten, es einfach so sein zu lassen, wie es halt ist.

Man spricht vom TUN-MODUS entgegen dem SEIN-MODUS. Wir modernen Menschen sind ja so fixiert auf das TUN: Zugegeben viele Errungenschaften unserer Zivilisation kommen davon, dass Menschen sich Ziele gesetzt und genau auf dieses Ziel hin intensiv gearbeitet haben. Aber bei der eigenen inneren seelischen Welt funktioniert das – glaube ich – nicht so: Da wäre die Gnade des „einfach einmal so SEIN lassen“ besser.

Schwieriger ist das Ganze, wenn ich auf die WELT schaue, in der ich lebe. Die Diskrepanz der Welt, wie sie im Augenblick ist und wie ich mir eine gute Welt vorstelle, erscheint mir in diesen Tagen riesig. Das ist für mich derzeit die größte Herausforderung. Das alles zu sehen und davor die Augen nicht zu verschließen, dass die Welt am Abgrund steht, an vielen Punkten habe ich wirklich den Eindruck, sie steht am Abgrund. Da sind Kräfte und Personen an der Macht, die abgründig sind. Und nichts machen können.

Helfen da das Gebet und der Glaube? Beide taugen nicht, die Situation zu verändern. Und doch brauche ich sie, um nicht verrückt zu werden.

Selber versuche ich seit Jahren das kontemplative Gebet zu pflegen. Das ist zunächst einmal eine Form des sauberen Nichtstuns. Im schweigenden Dasein im Hier und Jetzt im Namen der göttlichen Wirklichkeit und in der Ausrichtung auf diese größere und zugleich auch ganz innere Kraft. Was bewirkt es? Äußerlich einmal gar nichts. Aber immerhin werde ich nicht irre, das hoffe ich zumindest.

Die Formen sind vielfältig und jede/r kann ihren/seinen Weg finden. Isabella Bruckner meint: „Es geht darum, anzuerkennen, dass wir nicht alles aus uns selbst haben. Unabhängig davon, ob wir das Ersehnte auch bekommen: Schon das Versprachlichen unserer Wünsche hilft! Das Sprechen, aber auch Gesten wie das Anzünden von Kerzen, das sind Prozesse, in denen wir lernen, besser mit unseren Gefühlen umzugehen, sie fassbar zu machen. Gebet und Liturgie öffnen Räume, wo der Mensch von sich selbst wegkommt und so offen wird für das Andere oder den Anderen.“

Da passt das heutige Evangelium von einem Vater und zwei Söhnen:

- Der ältere Sohn: Des isch so an Schaffiga. Er dient viele Jahre dem Vater und hat noch nie ein Gebot übertreten. Das sagt er von sich selber. Aber er scheint dem Vater nur physisch nahe zu sein und nicht im Herzen. Er wird die Barmherzigkeit des Vaters nicht erfahren können, wenn er nicht wirklich – also auch innerlich – auf den Vater zugeht.

Übrigens hat auch er seinen Teil am Erbe erhalten. „Da teilte der Vater das Vermögen unter sie auf“, schreibt Lukas.

- Der jüngere Sohn: Er ist der Typus des Aufbrechenden. Die Auszahlung des Erbes ist nicht schuldhaft. Das muss man Vorarlberger Ohren sagen. In der Antike konnte man das so machen. Dass er es verprasst, ist weniger gut und dann kommt eine Hungersnot

und er ist am Tiefpunkt. Man muss das mit jüdischen Ohren hören: Er ist darauf angewiesen zu einem Bürger jenes Landes zu gehen (= Ungläubiger) und der schickt ihn zum Schweinhüten (= unreine Tiere) und am liebsten hätte er seinen Hunger gestillt mit dem Schweinefutter … Tiefer geht es nicht hinunter. Und da geht er in sich! Und da ist die Frage: „Ist da etwas, wenn er in sich geht?“ Ja, da ist etwas. Die Spiritualität sagt, dass es diesen inneren Kern in jedem Menschen gibt, der durch nichts verloren gehen kann. Und das Gewahrwerden von etwas Unbedingtem in ihm, ist der Ermöglichungsgrund für Kapitulation und Umkehr.

Umkehr sehen wir oft als Leistung. ICH muss das machen, ICH kann das, ICH schaffe das. Wir übersehen dabei aber, dass das auch eine Basis braucht und die Basis ist dieser geschenkte, unverlierbare innere Kern in jedem Menschen, dessen sich ein Mensch gewahr werden kann – in sich gehen und sich dessen gewahr werden. Das ist erst die Ermöglichung der Umkehr.

- Der Vater: Er wartet. Anscheinend hält er andauernd Ausschau. Denn er sieht ihn schon von Weitem und läuft dem Sohn entgegen. Und jetzt lässt er den Sohn nicht zuerst Abbitte tun: „Sohnemann nun erzähl mal …“ Er kommt ihm mit seiner Umarmung und seinem Kuss zuvor … Und dann wird das Mastkalb geschlachtet und ein großes Fest gefeiert, denn es ist eine Freude … Das Verhalten des Vaters zeigt auch, wie man einem Menschen Scham erspart, was Nietzsche zufolge das Menschlichste ist.

Zum Schluss:

- Kann man das Ganze bewirken? Nein!
- Kann man aus den Armen des Vaters je herausfallen? Auch Nein!
- Gott (= Vater … es ist ja eine Gleichnisrede) schließt uns nicht erst in die Arme, wenn wir zu ihm hingehen oder zu ihm umkehren. Aber erst in der Umkehr oder Hinwendung zu ihm hin können wir dessen gewahr werden.

Wenn ich stur in der Fremde bleibe, beraube ich mich der Erfahrung.

Das ist aber keine menschliche Willensanstrengung oder Leistung.

Das Geheimnis des unverlierbaren inneren Kerns in mir, in jedem Menschen ist der Ermöglichungsgrund dafür.

Gott ist uns mit seiner Gnade immer schon voraus.

Das ist der Glaube, der zwar nicht unmittelbar nützt, aber doch hilft.